



Abend-

Zeitung.

239.

Mittwoche, am 6. October 1830.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Eb. Hell.]

Der Harfner und sein Kind.

(Fortsetzung.)

10.

Nur wenige Tage blieb das verbündete Heer vor Augsburg, dann zog es vor Ulm, von welcher Stadt man vorher 3 Tonnen Goldes und den dritten Theil ihres Geschüzes und ihrer Munition gefordert hatte. Die Reichsbürger schlugen diese unbillige Forderung ab und die Belagerung der Stadt wurde beschlossen. Aber hier brach der Unfriede aus, der schon seit einiger Zeit im Stillen zwischen dem Kurfürsten und dem Markgrafen Wurzel gefaßt hatte. Der Kurfürst wollte sich die Reichsstädte zu Freunden erhalten, der Markgraf meinte, man müsse die Gelegenheit zu ihrer Demüthigung nicht vorbei gehen lassen, der Kurfürst wollte Alles mit Bedacht ausführen, der Markgraf Alles mit Gewalt durchsetzen und so entzweiten sie sich in einem Kriegsrath, der über die Führung der Belagerung gehalten wurde. — Markgraf Albrecht's Meinung war, das ganze Gebiet von Ulm nach und nach mit Feuer und Schwert zu verwüsten und so die Stadt, um ihre Besatzungen zu retten, zur Uebergabe zu zwingen. Der Kurfürst verweigerte dieß grausame Mittel und da er überdieß eine Einladung König Ferdinand's erhalten hatte, zu ihm nach Passau zu kommen, um hier über den Frieden zu unterhandeln, so ergriff er diese Gelegenheit, sich entfernen zu können, trat rücksichtslos gegen den Markgrafen auf und da dieser hals-

starrig auf seinem Plane beharrte, ließ er sein Heer gegen Stockach ausbrechen und trennte sich ganz von seinem Verbündeten, der Landgraf und der Herzog von Mecklenburg folgte ihm; er selbst eilte nach Passau.

Hatte der Kurfürst geglaubt, den Markgrafen durch diese Trennung zu kränken, so hatte er sich geirrt. Albrecht war froh, ihn los zu seyn und frei schalten und walten zu können wie er wollte. Wußte er doch, daß seine Freunde, der Graf von Oldenburg und Jobst von Dahlbeck, mit 300 Reitern und 6000 Mann Fußvolk zu ihm zu stoßen im Anzug waren und so dünkte er sich stark genug, da er überdieß von Frankreich dreimonatliche Hilfgelder ausgezahlt erhalten hatte, mit eigenen Mitteln seine Pläne auszuführen. Er begann nun mit Abbrennen aller der am nächsten um Ulm gelegenen Häuser und Dörfer und drohte der Stadt, wenn sie seine Bedingungen nicht einginge, mit ihrem ganzen bedeutenden Gebiete auf gleiche Weise zu verfahren. Die Ulmer sahen jedoch standhaft ihre Landhäuser und Gärten verwüsten, sahen die Flammen von Langenau und Günzburg, die blühenden Dörfer geplündert und eingeäschert und blieben in ihrer Bertheidigung unerschüttert, so daß der Markgraf, der nicht Mittel genug hatte, die wohlbesetzte Stadt regelmäßig zu belagern und nachdem er aus der Umgegend bedeutende Brandschakung eingetrieben hatte, seinen Vorsatz aufgeben und die Belagerung aufheben mußte.

Während dieser Begebenheit, welche ihn eben nicht in die beste Laune setzte, hatte er ganz den Junker von Altenstein und Marie vergessen und Georg saß immer noch im Kloster Söflingen, wo der Markgraf sein Quartier genommen hatte, in Verwahrsam. Meister Peter hatte zwar einige Mal versucht, ihm gelegentlich in Erinnerung zu bringen, daß der arme Junker sich in Dünkelsbühl langweilen müsse und Georg's Verwahrsam doch etwas lange daure, aber ein mürrisches: „Schweig, Narr!“ hatte den thätigen Freund bald gelehrt, daß es jetzt nicht der rechte Zeitpunkt sey. Der Oberhofmeister, an den er sich wendete, war froh, daß der Harsner entfernt war, er hatte an der welschen Sängerin schon genug und so blieb Peter nichts übrig, als zuweilen Georg zu trösten, mit Otto zu trinken und ihn über seine thörige Neigung zu Laura, aus der er kein Hehl machte, zu spotten.

Das Heer rückte nun nach Heidenheim, plünderte das Kloster Königsbrun und fand dort gar stattliche Beute, die dem Sackel des Markgrafen wohl zu staten kam und zog dann nach Elwangen, wo das Ländchen des gefürsteten Probstes arg mitgenommen wurde. Als hier der Markgraf nach der Mittagtafel am Fenster des auf dem hohen Berge gelegenen Schlosses stand und sich die Namen der verschiedenen Burgen nennen ließ, die man von hier aus sieht, trat auch der Narr hinzu und sagte:

Seht, mein gnädiger Herr, da drüben hinter jenem Berge liegt die Reichsstadt Dünkelsbühl, dermaßen von Euern Fahnen besetzt, es ist gar nicht weit hin — da erwartet der Junker von Altenstein —

Gut, daß Du mich daran erinnerst, — sagte der Markgraf — ich werde noch heute an ihn denken!

Ob er es und wie er es gethan, konnte Meister Peter nicht erforschen; nur so viel sah er, daß der Junker von Altenstein am andern Morgen allein nach Elwangen kam, wohl eine Stunde bei dem Markgrafen war und dann wieder fort ritt, ohne irgend Jemand weiter gesprochen zu haben; auch bemerkte er, daß der Markgraf sehr übel gelaunt war und den Kanzler zu sich rufen ließ.

Ich muß Euch heute mit einer Weibergeschichte bekannt machen, Kanzler, womit ich Euch sonst nicht behellige! — begann der Markgraf den Eintretenden anzureden, der sich tief verneigte und ernst, als beträfe es des Landes Wohlfahrt, aufhorchte, was sein Herr ihm sagen würde. — Der Grumbach hat schlechte Streiche gemacht und selbst meinen Namen dabei ge-

mißbraucht. Er hat des Goldschmied Klaus Warnbühler's Haus überfallen und plündern und den Harsner und seine Tochter, die Ihr auf der Plassenburg bei Tafel gesehen habt, gewaltsam fortführen lassen und hat die Frechheit gehabt, sie, als geschähe es auf meinen Befehl, auf den hohen Landeberg in Verwahrsam zu schicken. Dieses eigenmächtigen, unedlen Verfahrens bin ich satt, des Mannes Herz ist zu schlecht. — Der Kanzler zuckte die Achseln. — Ich mag ferner nichts mehr mit ihm gemein haben. Setzt Euch, schreibt ihm, daß er meiner Dienste entlassen sey und meine Gnade verwirkt habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Friedrich Wilhelm I. als Maler.

Unter der Regierung des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm's I., befand sich in Berlin ein Kupferstichhändler, mit Namen Jordan, der einen Laden an der König- und Heiligen-Geist-Straßenecke hatte.

Er war fast der Einzige, der damals mit Gemälden, illuminirten und unilluminirten Kupferstichen, Landkarten und Nürnberger Waaren handelte und wurde daher, da er das Seine zu Rathe hielt, bald ein reicher Mann.

Bekanntlich beschäftigte sich der König zu seinem Zeitvertreibe mit Malerei und hauptsächlich mit Bildnissen in Oelfarben.

Da er von diesem reichen Bilderhändler gehört, ließ er ihn eines Tages zu sich auf das Schloß bescheiden. Jordan stellte sich ein. Als er vor dem Könige erschien, fragte ihn dieser:

Er heißt Jordan?

Ja, Eure Majestät.

Er handelt ja wohl mit Gemälden?

Das ist mein Geschäft.

Kauft Er auch welche?

O ja, wenn sich eine gute Gelegenheit dazu findet.

Friedrich Wilhelm zeigte ihm jetzt ein Brustbild in Oelfarben, wo er sich selbst abgebildet hatte.

Was hält Er von diesem Bilde?

Jordan, der es gleich für eine Arbeit des Königs erkannte, erwiderte: Es ist vortrefflich! Sprechend ähnlich!

Wie hoch schätzt Er's wohl?

Wenigstens hundert Dukaten, Eure Majestät.

Nun, hör' Er! Ich will Ihm auch etwas zu verdienen geben. Ich will's Ihm dafür lassen.

Dem Bilderhändler blieb nichts übrig, als die Anerbieten dankbar anzunehmen, und man entließ ihn in Gnaden.

Das war ein theurerer Besuch für den Sparmann; er kratzte sich bei'm Heimgange gewaltig hinter den Ohren; aber es blieb ihm nichts übrig, als gegen Uebersendung der hundert Dukaten das Portrait abholen zu lassen.

Jordan war ein schlauer Kopf; der Verlust schärfte noch seinen Scharfsinn. Er stellte das Bildniß am folgenden Morgen in seinem Laden zur Schau aus, mit der Unterschrift: „Von des Königs Majestät allerhöchst eigenhändig gemalt.“

Sehr bald zog die Menge Gaffer herbei; der Andrang wurde immer größer; vom Stößen kam es zum Schimpfen, von diesem zu Schlägen.

Der damalige Commandant von Berlin, der General v. Grumbkow kam die Königstraße entlang geritten, er hörte und sah den Tumult, und nachdem er die unruhige Volkmasse aus einander hatte treiben lassen, ritt er vor den Laden und erkundigte sich bei Jordan nach der Veranlassung dieses Lärms.

Jordan erzählte ihm unbefangen, wie er zu dem Besitze des Gemäldes gekommen, und es, da er keine Bildergalerie als Kunstliebhaber besitze, sondern nur mit Gemälden, Kupferstichen und dergleichen handle, ausgestellt, um dazu einen Käufer zu finden und es mit Vortheil wieder los zu werden.

Der General erschien bald darauf vor dem Könige, um solchem den täglichen Rapport abzustatten. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er auch des Aufstandes vor dem Laden des Bilderhändlers Jordan und die Veranlassung dazu.

Der vermaledeite Kerl! — rief der König zornig aus. — Den Augenblick muß ihm das Bild genommen werden!

Halten Eure Majestät zu Gnaden, — bemerkte Grumbkow — das wäre doch sehr hart. Es ist sein rechtmäßiges Eigenthum, und es ist ihm nicht zu verdenken, wenn er's wieder an den Mann zu bringen sucht.

Aber der Nordspektakel!

Den hat er wohl nicht voraussehen können.

Was ist denn zu thun?

Eure Majestät, es scheint mir am besten, wenn Allerhöchstdieselben das Gemälde wieder an sich kau-

fen. Unmittelbar halte ich dieß nicht für angemessen. Eure Majestät würden sich wohl eines Unterhändlers bedienen müssen, damit der jetzige Besitzer des Gemäldes nicht ahne, wer es erstehen will, sonst möchte er seine Forderung sehr hoch spannen.

Nach einigem Nachsinnen war es der König zufrieden, denn bei seiner aufwallenden Hitze und der Stufe der Kultur, worauf man damals im Allgemeinen stand, hatte er doch ein sehr lebendiges Gefühl für Recht und Billigkeit, wovon viele einzelne Züge aus seinem Leben sprechende Beweise liefern, und er trug Einem aus seiner Umgebung auf, vorgeblich für sich das Bild zu kaufen.

Der Unterhändler unterzog sich diesem Geschäfte. Jordan war aber viel zu verschmitzt, um nicht den wahren Käufer zu errathen. Er foderte daher eine ungeheure Summe, immer mit der Betheuerung, daß ihm ein so kostbares Stück für einen geringern Preis nicht feil sey, denn er hege die feste Ueberzeugung, wenn es Mancher wüßte, würde er gern doppelt so viel dafür geben, als er verlange.

Nach vielem Feilschen, worüber Wochen verfloßen, mußte sich der König entschließen, für das Portrait vier hundert Stück Friedrichsd'or zu zahlen.

Schon daß sich Friedrich Wilhelm I. bei seiner Sparsamkeit dazu entschließen konnte, ist ein Zug, der ihm zur Ehre gereicht. Bei reiferer Erwägung wollte er eine Unbilligkeit, die der Einsall eines Augenblicks erzeugt hatte, wieder gut machen.

K. Müchler.

Der Schleier.

„Schleier, dicht und schauerlich,
Keine Hand, die lüftet Dich? —
Schleier! Du erschreckest mich!
Zukunft! rasch entschlei're Dich!“

Thor! mein Schleier ward dort oben
Nur zu Deinem Glück gewoben —
Läß ich Dich dahinter seh'n,
Ist's um Deine Ruh' gescheh'n,
Noch schläfst Du im Friedenschafen,
Dann wirst nimmer ruhig schlafen.
Doch — Du willst — wohlan, so schau!

„Hu! — was schau' ich! — Schleier nieder!
Zukunft! lüft' ihn nie mir wieder!
Fest und innig ich vertrau
Jenem heil'gen Schleierweber,
Der ist Freud' und Leidengeber.“

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

A u s L ü b e c k.

(Fortsetzung.)

An dem vormals Paul'schen, jetzt von dem Kaufmann Bartels gepachteten Garten vor dem Burgthore haben wir in diesem Sommer ein recht angenehmes, die andern Lustorte um unsere Stadt bei weitem übertreffendes Gasthauslokal bekommen. Das Haus ist als ein ursprünglich nur zum Privatgebrauch bestimmtes Gebäude im modernen und geschmackvollen Style erbaut und von einem Garten umgeben, der sowohl seiner Größe und Einrichtung als seiner höchst romantischen Lage an der Traße wegen zu den schönsten in unserer Umgegend gezählt zu werden verdient. — Das Publikum besuchte dieses neue Etablissement in diesem Sommer recht fleißig und es steht wohl zu befürchten, daß seine Theilnahme daran sich, wie sonst bei uns in der Regel zu geschehen pflegt, schon mit dem Reiz der Neuheit wieder verlieren werde.

Unsere Straßen-Erleuchtung im Sommer ist in sofern untadelhaft, als vom 1. Mai bis Anfang August gar keine da ist. Steigt nun während dieser Zeit, wie solches im dießjährigen Sommer oft der Fall war, Abends spät ein Gewitter auf, oder ist der Himmel sonst mit Regenwolken umzogen, so können nur Menschen von besonders feinem Gefühl sich auf die Straßen wagen, Andere und namentlich Fremde riskiren bei jedem Tritt außer dem Hause Arm und Bein und doch wird jedem Hauseigentümer und Miethmanne auch für den Sommer ein nicht unbeträchtliches Leuchtengeld abgefordert. Mich dünkt, es wäre dafür Pflicht des Staats, seine Bürger auch im Sommer nicht im Finstern tappen zu lassen.

Schon seit geraumer Zeit geht man mit dem gewiß sehr heilsamen Projecte um, die Todten nicht mehr in, sondern außerhalb der Stadt begraben zu lassen. Zu diesem Ende ist nun zwar eine große Strecke un bebauten Landes vor dem Burgthore bereits umgegraben, ein allgemeiner Friedhof für die Stadt ist aber bis jetzt noch nicht daraus geworden. Die Schuld dieser Zögerung liegt wohl nur an Denjenigen, die mit Raupach sprechen: „Laßt die Todten ruhen!“ d. h. laßt sie dort bleiben, wo sie zu ruhen gewohnt sind! An unserem Pflaster — sagen sie — kann, wenn es gleich bei jedem Begräbnisse auf einem Kirchhofe in der Stadt wieder aufgerissen werden muß, ohnehin nichts verdorben werden, und was die Beisetzung der Todten in den Kirchen anlangt, so wird Keiner, dem es sonst nur mit dem in die Kirche gehen Ernst ist, sich durch das bösen Leichengeruch in den Gotteestempeln von einem fleißigen Besuche derselben abhalten lassen. Also besser und bequemer, es bleibt beim Alten und wir behalten unsere lieben Verstorbenen auch noch ferner in unserer Mitte. *Dixi et salvavi animam meam!* —

Von dem als Schriftsteller rühmlichst bekannten Grafen M. v. Moltke, königl. dänischem Kammerherrn

und Mitglieder des Schleswig'schen Obergerichts, ist bei Friedrich Aschensfeldt hieselbst vor Kurzem eine kleine Brochure unter dem Titel: „Gedanken über Gewerbefreiheit“ erschienen, die in jeder Hinsicht lesenswerth ist und allen Regierungen solcher Länder, worin die Gewerbe noch unter der Geißel des Zunftzwanges seufzen, zur angelegentlichsten Beherzigung empfohlen zu werden verdient. Der Verfasser erklärt sich, wie jeder Menschenfreund, gegen den unnatürlichen Zustand der Gewerbebeschränkung, zeigt, wie derselbe sich so wenig mit dem Recht und der Moral als mit der Politik der Staaten vertrage und fügt treffend hinzu, wie namentlich die großen Beispiele Englands und Frankreichs, in welchen beiden Ländern die Gewerbe durch den Grundsatz der Gewerbefreiheit eine früher nie gekannte Höhe erreicht hätten, uns lehren müßten, daß selbst auch die mehr als alle Speculation entscheidende Erfahrung der Gewerbe- und Handelsfreiheit unbedingt das Wort rede. — Doch was helfen und verschlagen alle noch so klare und kräftige Deductionen gegen das leider unantastbare Herkommen bei uns, dieses *Noli me tangere* unserer sogenannten bürgerlichen Freiheit, vor welchem jede noch so wohlthätige Neuerung zurückstehen, die Stimme des Rechts, der Moral, der Politik und des gesunden Menschenverstandes, wie es scheint, auf immer verstummen muß! Nirgend gewiß wird der Zunftzwang härter und rücksichtloser ausgeübt als in unseren freien Städten und wehe darum jedem fremden Arbeiter und Künstler, welcher sich durch das diesen Städten beigelegte Epitheton verleiten lassen sollte, sein Heil in ihnen zu versuchen, weil er glaubt, daß in einer freien Stadt auch nothwendig Freiheit des Handels und der Gewerke existiren müsse. Nein, mein Freund, kommen Sie wenigstens nicht nach Lübeck; auch wenn Sie nur ein geschickter Wagenlenker, *volgo* Kutischer, wären und als solcher mit Ihrem Fuhrwerk hier ankämen, würden Sie bei uns zwar nach Herzenslust sich selbst, nicht aber auch Andere herum oder wegfutschiren können. Dieses Recht ist nämlich nur 18 Auserwählten, sogenannten Reihesfahrern vorbehalten und die erst in neuerer Zeit erlassene Reihesfuhrordnung erlaubt keinem auswärtigen Lohnkutscher, Fremde von hier fortzufahren, außer wenn derselbe sich und seinen Pferden hier nur 12 Stunden Ruhe gönnen und obendrein ein bedeutendes Stationsgeld, nicht etwa an den Staat oder dessen Postamt, sondern an die hiesigen privilegierten Lohnkutscher bezahlen will. Diese sogenannte Reihesfuhr soll, wie es heißt, ursprünglich zum Besten der reisenden Fremden errichtet worden seyn; alles aber, was der Fremde noch jetzt davon hat, ist nur der eben nicht beneidenswerthe Vorzug, daß er für eine Fuhr z. B. nach Hamburg taxmäßig 10 Thlr. bezahlen muß, während der Einheimische an einen seiner Wahl überlassenen Fuhrmann für dieselbe Tour nur 6 Thlr. und oft noch weniger zu entrichten braucht. Wie gefällt Ihnen das? *Honny soit qui mal y pense!* —

(Der Beschluß folgt.)

Ehrenbezeugung.

Se. Majestät der König von Sachsen haben geruhet, dem Verfasser des, in No. 229 dieser Blätter abgedruckten „Wachgesang der Dresdener Communalgarden“ etc., Diek, eine kostbare Busennadel mit Brillanten, als Zeichen Allerhöchst Ihres Wohlwollens zu übersenden.

Die Redaction.